

Everett Helm berichtet
über ein
bedeutendes Ereignis:

Das New Yorker LINCOLN CENTER wurde eingeweiht

Die feierliche Eröffnung des „Lincoln Center for the Performing Arts“ in New York stellt einen Meilenstein in der Entwicklung des amerikanischen Musiklebens dar. Hier wird zum ersten Male die Idee eines koordinierten Kultur- und Kunstzentrums in Stein und Stahl realisiert, und zwar in der größten und wichtigsten Stadt der Vereinigten Staaten.

Die Bedeutung dieses Projektes für New York ist groß, wie wir bald sehen werden. Aber noch größer vielleicht ist seine Bedeutung für das ganze Land. Denn die „arts center“-Bewegung ist seit dem Kriege, und vor allem während des letzten Jahrzehntes, immer stärker geworden und umfaßt nunmehr die meisten Großstädte Amerikas. Das Lincoln Center ist insoweit ein Symbol, ein Modell und ein „Versuchskaninchen“. Was hier gemacht wird — richtig und falsch —, wird von allen anderen Städten, die Ähnliches vorhaben, genau beobachtet und bis ins Detail verfolgt. Wenn das Lincoln Center ein Erfolg wird, dürften viele andere Städte dem New Yorker Beispiel folgen; wenn nicht, wäre das eine recht schmerzliche Niederlage für die vielen noch schwebenden Pläne und für die „arts center“-Sache.

Aber was ist eigentlich ein „arts center“? Mit der bloßen Übersetzung in „Kunstzentrum“ ist nichts gesagt. Zunächst ist es ein gewisser Platz mit Gebäuden, die einem gewissen Zweck dienen sollen. Z. B. wird das vollendete Lincoln Center folgende Einheiten umfassen: Philharmonic Hall (6646 Sitzplätze), hauptsächlich für Orchesterkonzerte; The Metropolitan Opera House (etwa 3800 Plätze); The New York State Theater (2800 Plätze) für Tanz, Ballett und Operette; The Vivian Beaumont Theater (1100 Plätze) für Schauspiel; The Library-Museum of the Performing Arts (eine spezialisierte Bibliothek); und das neue Gebäude der Juilliard School of Music mit einem Kammernmusiksaal (800 Plätze).

Dieser Riesenkomplex von Gebäuden wird mitten in der Stadt auf einem großen Terrain erstellt, das einst die schlimmsten „slums“ von Manhattan waren. Als man



1955 plante, die altbewährte Carnegie Hall abzureißen, schlossen sich einige führende Bürger zusammen, um so bald wie möglich einen Ersatz zu schaffen.

Inzwischen wurde die Carnegie Hall gerettet, und endlich hat New York zwei große Orchestersäle, den Bedürfnissen der Millionenstadt entsprechend. Aus diesen Überlegungen heraus wuchs die Idee eines umfassenden „arts center“, und 1957 erklärte sich die Stadt New York bereit, sich daran zu beteiligen.

Nachdem die Bewohner der schäbigen Slum-Häuser umgesiedelt waren, fing man 1958 an, diese abzureißen. Anfang 1960 begann dann die eigentliche Bauarbeit am Lincoln Center; 1965 sollen alle Gebäude fertiggestellt sein. Die Gesamtkosten wurden ursprünglich auf 75 Millionen Dollar geschätzt, aber schon jetzt wird der Betrag doppelt so hoch angesetzt.

Die erste vollendete Einheit — die im Herbst eingeweihte Philharmonic Hall — ist der erste große Konzertsaal New Yorks seit 1891. Damals entstand die Carnegie Hall. Der Saal selber ist annähernd quadratisch, ohne Logen, doch mit Seiten-Rängen versehen. In seinen Proportionen ähnelt er solch berühmten Konzertsälen wie dem Neuen Gewandhaus in Leipzig, dem Amsterdamer Concertgebouw, dem großen Musikvereinsaal in Wien, der Züricher Tonhalle und der Symphony Hall in Boston.

Beim Planen der Philharmonic Hall wurden 60 Konzertsäle genauestens untersucht — von Moskau bis Buenos Aires. Die große Orgel eignet sich für barocke sowie für neuere Musik. Alle Notwendigkeiten für Fernsehübertragungen sind eingebaut. Von der Decke hängen 136 akustische „Wolken“, die sehr attraktiv wirken.

Über die Akustik ist viel diskutiert worden. Bei jedem Konzert wurde sie umgestellt, und zwar mit teilweise befriedigenden Resultaten. Der Saal „klingt“ schon viel besser, und weitere Fortschritte sind zu erwarten. Zu diesem Zeitpunkt kann man nur ein Zwischenurteil fällen, das lauten würde: gut, aber nicht phänomenal. Der Klang ist etwas nüchtern, jedoch ausgesprochen klar.

Vor einem Elite-Publikum eröffneten die New Yorker Philharmoniker unter ihrem Dirigenten Leonard Bernstein das Lincoln Center. Das Programm war bunt gemischt, drei Chöre und viele berühmte Sänger wirkten mit. Es erklangen das Gloria aus Beethovens „Missa Solemnis“; der erste Teil aus Mahlers Achter Symphonie (Veni Creator Spiritus); Coplands „Connotations for Orchestra“ und Vaughan Williams „Serenade to Music“.

Die Frage, ob es „erlaubt“ ist, einen einzelnen Satz aus der „Missa Solemnis“ aufzuführen, sei dahingestellt. Bernsteins Interpretation dieser Musik erinnert sehr an die seines verstorbenen Lehrers Serge Koussevitzky. Sie ist hochdramatisch, gefühlsbetont, stellenweise sogar hektisch. Die übertriebenen dynamischen Kontraste zersplittern die große Linie und gefährden die architektonische Form. Bei den anderen Werken war Bernstein mehr in seinem Element. Zu dem Erfolg der etwas süßlichen, aber effektvollen „Serenade“ trugen so berühmte Stimmen wie die von George London, John Vickers und Eileen Farrell bei. Das Werk von Copland zeigte Bernstein als einen guten Interpreten moderner Musik, und der gigantische Satz aus Mahlers Achter Symphonie bildete den Schluß des Abends. Während der Eröffnungswoche wurden über fünfzig Werke aufgeführt, bei denen mehr als dreißig berühmte Solisten mitwirkten. Im Mittelpunkt standen die fünf Orchesterkonzerte, in denen die vier größten Orchester der Vereinigten Staaten auftraten: die New Yorker Philharmoniker in zwei Konzerten und die Orchester von Boston, Philadelphia und Cleveland in jeweils einem Konzert. Dazu kamen drei „Twilight Concerts“ — einstündige Nachmittagskonzerte — und die amerikanische Erstaufführung von Manuel de Fallas dramatischer Kantate „Atlantide“, von der Metropolitan Opera konzertant aufgeführt.

Aus der Masse der Darbietungen ragten drei hervor. Erich Leinsdorf erschien zum ersten Mal vor dem New Yorker Publikum als Leiter des Bostoner Orchesters und dirigierte eine ergreifende und höchst musikalische

„Eroica“. Ohne die Musik zu vergewaltigen, erreichte er eine Spannung und eine Formgestaltung, die eine natürliche Folge seiner eigenen Vorstellung des Werkes waren. Man merkte, daß dieses Orchester immer noch Weltformat besitzt. Leinsdorf kann es zu einem „goldenen Zeitalter“ führen.

Ein unvergeßliches Erlebnis war die Aufführung von Schuberts großer C-dur-Symphonie unter George Szell mit dem Cleveland Orchestra. Technisch war sie vollkommen bis ins Detail — in jedem Bogenstrich, in jedem Einsatz, in der Phrasierung, in der dynamischen Abstufung. Aber gleichzeitig gestaltete er das Werk zu einer völlig überzeugenden Einheit und verlieh ihm Geist und Leben.

Von ganz anderer Art, aber ebenso vollkommen, war die Wiedergabe der zwei Suiten aus Ravels „Daphnis und Chloe“. Für dieses Werk kann man sich keinen geeigneteren Interpreten wünschen als Eugene Ormandy und das Philadelphia Orchestra. Typisch für dieses Orchester ist die Sinnlichkeit und Farbigkeit seines Klangs, die Differenziertheit und Virtuosität seines Spieles — Eigenschaften, die in dieser Partitur exponiert und ausgenutzt wurden.

Andere Ereignisse gab es zur Genüge, von denen aber nur ein Bruchteil herausgegriffen werden kann. Adlai Stevenson, der amerikanische Staatsmann, trat als Sprecher in Aaron Coplands „Lincoln Portrait“ auf und las die Zitate von Lincoln sehr würdig und überzeugend.

Drei amerikanische Kompositionen wurden uraufgeführt. Samuel Barbers Klavierkonzert, ein virtuosos, zugängliches Stück, das großen Erfolg hatte; Walter Pistons handfeste, aber allzu akademische „Lincoln Center Festival Overture“ und Aaron Coplands leicht zwölfstimmiges Werk „Connotations for Orchestra“. Van Cliburn spielte zum x-ten Male das dritte Klavierkonzert von Rachmaninoff mit dem Philadelphia Orchestra — was völlig überflüssig war. Das New York Pro Musica-Ensemble gab unter Noah Greenberg ein Konzert mit Leckerbissen, die von Dufay bis Morley reichten. Das ausgezeichnete Juilliard-Quartett bestritt ein Nachmittagsprogramm mit Werken von Schubert, Carter und Beethoven.

De Fallas „Atlantide“ entpuppte sich als ein mißlungenes, ja äußerst langweiliges Ding, irgendwo zwischen Oper und Oratorium. Größtenteils ist es die Schuld des verstorbenen Komponisten, denn die großangelegte Form, die ihm vorschwebte, ging weit über seine Kräfte. Nicht umsonst hat er die Arbeit an diesem Stück immer wieder aufgegeben und einen Torso hinterlassen, der von seinem Schüler Halffter ergänzt wurde. Der Dirigent des Abends, Ernest Ansermet, trug ebenfalls zur Langeweile bei.

Die Programmgestaltung der Eröffnungswoche ließ manches zu wünschen übrig. Es muß aber betont werden, daß die Programme nicht vom Lincoln Center beeinflusst, geschweige denn gestaltet wurden; die gastierenden Organisationen entwarfen jeweils ihre eigenen Programme. Trotzdem vermiste man eine geistige verbindende Initiative, die bei diesem großen Ereignis zu erwarten gewesen wäre.

Die rührige Schallplattenfirma Columbia (USA) bringt nunmehr das Eröffnungskonzert als historisches Dokument heraus. Als solches wird die Platte von Interesse sein. Der Musik aber wäre besser gedient gewesen, wenn andere Aufführungen der Woche auf Schallplatten verewigt worden wären.

Leonard Bernstein dirigierte das Eröffnungskonzert



Welche Künstlerfotos fehlen Ihnen noch in der HANSEN-KARTEI?



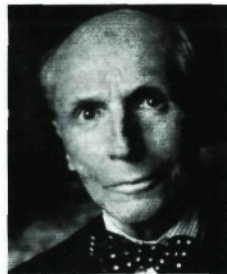
Yehudi Menuhin



Igor Markevitch



Heinrich Schlusnus



Carl Schuricht

FONO FORUM will helfen, Ihre Diskothek zu ergänzen, und bringt in jeder Ausgabe Porträtfotos in der Größe, wie sie für Ihre Hansen-Karten passend sind.

Auch Sie können Wünsche um Veröffentlichung solcher Aufnahmen äußern — Komponisten, Dichter, Interpreten —, die in Ihrer Kartei noch nicht vorliegen.

Die HANSEN-KARTEN — von einem erfahrenen Schallplattenfachmann entworfen — helfen Ihnen, aus Ihren einzelnen Schallplatten eine einheitliche Diskothek werden zu lassen.

HANSEN-KARTEN bringen Freude, Übersichtlichkeit und leichtes Auffinden jeder gesuchten Schallplatte.

HANSEN-KARTEN (DGBa) gibt es in 2 Grundtypen: Farbe Blau = für klassische Musik und Farbe Rot = für Jazz und Tanzmusik. Sie bestehen aus holzfreiem Karteikarton 200 g/qm im Querformat DIN A 5, sind beiderseitig mit speziellen Rubriken zum Selbstausfüllen vorgedruckt und werden zu je 100 Stück mit 100 allhaftenden Rundetiketten und einer Musterkarte in einem Spezialklappkarton versehen.

Preis je Karton 9,60 DM

HANSEN-KARTEN erhalten Sie in Ihrem Schallplatten-Fachgeschäft, wo nicht erhältlich, durch die

Bielefelder Verlagsanstalt KG

Bielefeld • Postfach 1140